

hild Janzen mit Einfühlungskraft und Sachverstand gedeutet. Auch hier führt die Sinngebung des Gegenstandes zu einem tieferen Verständnis derer, die ihn schufen und nutzten.

Die Autoren erörtern, ob die Einwanderer aus Rußland mit der neuen Erfahrung bürgerlicher Freiheit das Bedürfnis einbüßten, ihre identitätsstiftende Wohnkultur weiter zu pflegen. Damit wird die Frage nach der mennonitischen Identität selbst berührt. Die Autoren sprechen an dieser wie an anderen Stellen ihres Buches durchaus von dem unverwechselbar Eigenen der Mennoniten, wie sie heute noch z. B. in den Präriestaaten Nordamerikas leben — zu denen sie selbst gehören. Da ist vor allem die im Dienst am Nächsten tätige Frömmigkeit, das Gemeinschaftsbewußtsein, auch der Friedensauftrag. Dieses sind die eigentlichen, die gewachsenen Identitätsmerkmale, sie sind das Bleibende. Dagegen werden das eigene Brauchtum, die eigene Sprache als nach innen gerichtete kommunikative Kräfte wahrscheinlich mit der Zeit verschwinden, so wie ja auch nicht mehr „mennonitisch“ gebaut, gewirtschaftet und gelohnt wird.

Das Buch ist an eine nordamerikanische Leserschaft gerichtet, stellt aber eine Tradition vor, die sich auch in den mennonitischen Siedlungen Mittel- und Südamerikas sowie der russischen Altai- und Orenburg-Regionen findet: teils noch lebendig, teils längst im Wandel oder bereits in der Auflösung begriffen. Es ist das erste Mal, daß diese Tradition wissenschaftlich dargestellt worden ist. Mit der Methode der rückschließenden Interpretation (aus historischer, kunsthistorischer und ethnologischer Sicht) wird in dem vorliegenden Buch an Gegenständen des täglichen Lebens erkennbar gemacht, welcherart die Menschen waren, die diese Dinge schufen, gebrauchten und an ihre Nachkommen vererbten. Wir sind den Autoren Dank schuldig für diese Arbeit, durch die sich uns die Zusammenhänge zwischen Traditionswerten und historischer Identität erschließen.

*Julia Hildebrandt*

*Matthias H. Rauert und Annelie Kümpers-Greve, Van der Smitten. Eine mennonitische Familie vor dem Hintergrund der Geschichte Altonas und Schleswig-Holsteins. Texte und Dokumente (Studien zur Kulturgeschichte Norddeutschlands, herausgegeben von A. Kümpers-Greve, Band 1), Verlag Nord Magazin, Hamburg 1992, VI und 274 S., zahlr. Abb., Familienstammbaum, Ln.*

Seit dem Zweiten Weltkrieg ist der Geschichte der norddeutschen Mennoniten nur wenig Aufmerksamkeit entgegengebracht worden. Die Gründe



dafür sind nicht in einer unzureichenden Quellenlage oder im Mangel an relevanten Problemen zu suchen. Daran besteht kein Mangel, die historiographische Ausgangslage ist sogar besonders günstig. Das Buch von Matthias Rauert und Annelie Kämpers-Greve hat sich endlich dieser weitgehend ungeschriebenen Geschichte angenommen. Es will hauptsächlich eine Familiengeschichte sein, doch wie der Untertitel anzeigt, will es auch mehr sein. Für die Zwecke der Besprechung kann der Haupttext des Buches in zwei Teile zerlegt werden: der eine Teil bespricht die Forschungsliteratur, die frühen Jahre der Familie in den Niederlanden und die allgemeine Täufer- und Reformationsgeschichte (S. 1–46), der andere Teil konzentriert sich auf das religiöse Leben der Familienmitglieder im 18. und 19. Jahrhundert (S. 47–116). Beide Teile ergänzen die genealogische Literatur zur Van-der-Smissen-Familie und die Darstellungen zur Geschichte der Mennoniten in Hamburg und Altona mit mancherlei Informationen.

Leider weist das Buch jedoch erhebliche Schwächen auf: in der Darbietung des Faktenmaterials, in der Anordnung des Stoffes und in der Interpretation. Die Autoren meinen, daß ihr Gegenstand kein „tieferes Verständnis der Täufer-Thematik“ (S. 14) erfordere, was als Warnung davor gelesen werden könnte, ihre allgemeinen Informationen zum Täufern und zur Reformation nicht anders als mit Vorsicht aufzunehmen. An zwei Stellen wird die lutherische Auffassung vom Abendmahl beispielsweise mit der Transsubstantiationslehre verwechselt (S. 20 und 40), ebenso wenig geht es an, sie eine Konsubstantiationslehre zu nennen. Auch die eine oder andere Grundinformation ist auf inkonsistente Weise dargeboten worden. Für den Tod Menno Simons' werden zwei Daten angegeben: das richtige Datum 1561 (S. 23) und das falsche 1559 (S. 44). Die Autoren sehen in Jakob Denner und Abraham de Voss die ersten Prediger der Dompelaars, jener mennonitischen Gemeinschaft, die an ihren Mitgliedern die Untertauchtaufe vollzog (S. 32 f.). De Voss war jedoch nur ein führendes Mitglied dieser Gemeinschaft in ihrer Anfangszeit, während Denner ihr letzter Prediger war. Weiterhin wird behauptet, daß die Diskussion der Untertauchtaufe in dem Zonistischen Bekenntnis von 1766 höchstwahrscheinlich eine Konzession an die Dompelaars gewesen sei (S. 38), warum eigentlich, wenn die Dompelaars die Stammgemeinde bereits 1740 verlassen hatten? Diese und andere Inkorrektheiten wären durch eine sorgfältige Überprüfung der Druckvorlage zu vermeiden gewesen.

Abgesehen von diesen Fehlern ist der erste Abschnitt des Buches unausgewogen, um es milde zu sagen. Die Autoren liefern wenig mehr als eine dürftig erforschte und höchstwahrscheinlich sogar unnötige Einführung in



die nordeuropäische Reformationsgeschichte vor und nach dem Täuferreich zu Münster. Was noch schwerer wiegt, sie haben sich entschlossen, jede ernsthafte Diskussion des Täufertums im 17. Jahrhundert, bis auf sehr kurze Berichte über den sogenannten Lämmerkrieg und die Trennung der Dompelaars von der Stammgemeinde, zu umgehen. Es bleibt unklar, warum sie diese und spätere Episoden der nordeuropäischen Täufergeschichte nicht gründlicher zur Darstellung gebracht haben, was für ihr Anliegen wirklich wichtig gewesen wäre. Die Kapitel 4 und 5 sind besonders schwach. Das 5. Kapitel (S. 28–39) z. B. ist eine chaotische Mischung aus augenscheinlich beziehungslos nebeneinandergestellten Informationen, ein Kapitel, das mit der Erörterung der Flüchtlingsjahre der Familie beginnt und mit einer ausführlichen Beschreibung des Zonistischen Glaubensbekenntnisses, das Cornelis Ris verfaßt hat, endet. Wie allzuvielen Abschnitte im ersten Teil werden auch diese Informationen nicht in ihren Zusammenhang eingeordnet. Die Autoren halten es nicht einmal für nötig, darauf hinzuweisen, daß das Glaubensbekenntnis aus dem 18. Jahrhundert nur ein Bekenntnis unter vielen in einer längeren Reihe mennonitischer Bekenntnisse war. So kann der Leser überhaupt nicht den Stellenwert dieses Bekenntnisses für die Gemeindeglieder einschätzen. Auch wenn sich Familienglieder der Van-der-Smissens daran beteiligt haben, dieses Dokument zu veröffentlichen, besteht kein Grund, sich im größten Teil dieses Kapitels mit seinem Inhalt so ausführlich zu beschäftigen.

Während unaufmerksames Korrekturlesen und Konzeptionsmängel die ersten Seiten dieses Buches in Mitleidenschaft ziehen, sind es Probleme der Interpretation, die den ansonsten solide erforschten zweiten Teil beeinträchtigen. Das zeigt sich beispielsweise am deutlichsten in der Art und Weise, wie die Einstellung der Mennoniten zu Frauen behandelt wird (S. 109–112). Verglichen mit lutherischen Idealen aus dem frühen 17. Jahrhundert, werden mennonitische Einstellungen aus dem späten 18. Jahrhundert als besonders progressiv eingeschätzt: der Vergleich hinkt.

Gravierender ist die Schwäche, die von dem Versuch der Autoren herrührt, ihre Argumentation in Einklang mit der Religionssoziologie Max Webers zu bringen. Noch weniger jedoch als mit den Problemen der Täufer- und Mennonitenhistoriographie scheinen die Autoren mit den Kontroversen vertraut zu sein, die sich an der Weber-These entzündet haben. Ihr Text zeigt, wie im 16. und frühen 17. Jahrhundert die Familie Teil einer relativ geschlossenen Gemeinschaft blieb, die sich hauptsächlich mit Mennoniten und anderen Menschen niederländischer Abstammung verbunden wußte. Nachfolgende Generationen unterhielten zwar enge Beziehungen zu den Nieder-



landen, aber ein striktes mennonitisches Zusammengehörigkeitsgefühl wurde durch eine mehr individualistisch und überkonfessionell ausgerichtete Frömmigkeit geschwächt, als das Geschäftsimperium der Familie etabliert wurde. Mit dem Fortgang des 18. Jahrhunderts begannen einige Familienmitglieder sich immer mehr für religiöse Spekulation und für einen luxuriösen Lebensstil zu interessieren. Die Familie vertauschte ihren Flüchtlingsstatus des 16. und 17. Jahrhunderts gegen den Status einer Kaufmannselite, eine Art mennonitischen Junkertums, am Ende des 18. Jahrhunderts. Obwohl sehr viel beigebracht wurde, um diese Beobachtungen zu untermauern, sind sie genaugenommen nicht diejenigen der Autoren selbst (S. 113–116). Die Autoren scheinen Webers Interpretationsrahmen zu nutzen, um zu zeigen, daß Familienmitglieder disziplinierte, gläubige Christen in ihrem Alltag waren. Das trägt jedoch wenig dazu bei, Webers berühmten Anspruch zu bestätigen, daß es eine enge und einzigartige Affinität zwischen dem Lebensstil eines wachsenden frühindustriellen Bürgertums in Europa und dem Lebensstil gab, der von asketischen protestantischen Gruppen gefordert wurde. Die unbeholfene Diskussion der Weber-These trägt mehr dazu bei, die Geschichte der Van-der-Smissens zu vernebeln als zu erhellen.

Es gibt aber auch einige positive Aspekte in dem Buch. Die Autoren zeigen auf überzeugende Weise, daß einige Familienmitglieder in pietistischen Zirkeln aktiv waren, außerhalb der Grenzen ihrer mennonitischen Ortsgemeinde. Die Beobachtung, daß manche Mitglieder der Mennonitengemeinde in Hamburg und Altona vom Pietismus beeinflusst waren, ist nicht neu (s. Robert Friedmanns Buch über *Mennonite Piety Through the Centuries*, 1949), aber die Autoren fügen doch wichtige Details für das 18. Jahrhundert hinzu. Ihre Arbeit wäre allerdings hilfreicher gewesen, wenn sie genauer über die Wege berichtet hätten, auf denen der Pietismus in die Mennonitengemeinde allgemein eingedrungen war. Das Buch enthält auch wertvolles Material über die Heiratspolitik der Familie und die fortlaufenden Verbindungen zu den Niederlanden. Im Hinblick auf die Heiraten ist dreierlei bemerkenswert: die Familie der Van-der-Smissens und Linnichs waren durch Heiraten eng miteinander verbunden (S. 254); nach der Mitte des 18. Jahrhunderts waren Heiraten mit lutherischen Pietisten nicht ungewöhnlich; und innerhalb der Van-der-Smissen-Familie gab es neun Heiraten unter Verwandten (S. 107–109). Das Buch enthält auch teilweise Transskriptionen und Übersetzungen von zwei Berichten, die zwei junge Familienangehörige von Reisen durch Nordeuropa in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts unternahmen (S. 143–212), ebenso einen großen, klaren, informativen Familienstammbaum und viele Farbproduktionen (S. 240–274).



Zusammenfassend ist zu sagen, daß das Buch, wenn es mit Vorbehalt gelesen wird, manche wertvolle Information enthält. Weil es aber versäumt, seinen Gegenstand in einen überzeugenden Kontext zu stellen, beschränkt sich die Stärke dieses Buches auf die genealogischen Daten, die aus den einzelnen Seiten „gerettet“ werden können; seine Stärke liegt nicht in der Gesamtinterpretation.

Mike Driedger

*Peter and Elfrieda Dyck*, Up from the Rubble, Herald Press Scottdale, Pa./Kitchener, Ont. 1991, 384 S. mit vielen Bildern.

„Auferstanden aus Ruinen“ könnte man sehr frei den Titel übersetzen, den Peter und Elfrieda Dyck über die Darstellung ihrer Hilfswerkstätigkeit in den Jahren 1943 bis 1950 im kriegszerstörten Europa gesetzt haben.

Die Dycks erzählen abwechselnd, je nachdem, wer jeweils näher an den teilweise dramatischen Ereignissen war, die Geschichte ihres Einsatzes für Opfer des Zweiten Weltkriegs. Beide waren 1943 unabhängig voneinander dem Ruf des Mennonite Central Committee (MCC) gefolgt, das mit dieser Aussendung von Freiwilligen seine eigentliche, bis heute andauernde weltweite diakonische Tätigkeit „im Namen Christi“ begründete. Sie gingen zunächst nach England, um Opfern des Bombenkrieges zu helfen: in einem Kinderheim, einem Altenheim oder durch die Verteilung von Lebensmittel- und Kleiderspenden an die ausgebombte Zivilbevölkerung. Sie lernten sich kennen und heirateten in England, und Peter erzählt davon, wie die Bande des Commonwealth, zu dem auch beider Heimatland Kanada gehört, zur Folge hatten, daß er erst gerichtlich erwirken mußte, nicht zur englischen Armee eingezogen zu werden. Später kamen die Dycks in die befreiten Niederlande, um Hilfsgüter zu verteilen, und wurden dabei auch mit dem innerholländischen Konflikt zwischen Widerstandskämpfern und Nazikollaborateuren konfrontiert.

Dort in Holland kamen sie erstmals und zunächst ohne eigenes Zutun mit denjenigen in Kontakt, die dann für die kommenden Jahre für sie zum Lebensinhalt werden sollten: rußlandmennonitische Flüchtlinge, die verzweifelt versuchten, der gewaltsamen Repatriierung in die Sowjetunion (wie sie die Kriegsalliierten in Jalta gutmeinend vereinbart hatten) zu entgehen. Immerhin rund 25.000 Rußlandmennoniten wurden ja auch zwangsrepatriert, verglichen mit insgesamt weniger als 10.000, die es schafften, unentdeckt zu bleiben oder auszuwandern. Die Dycks erzählen die dramatischen Ereignisse, wie sich Gruppen dieser Flüchtlinge in Richtung Niederlande